Sehr geehrte Damen und Herren,

Katrin Zuzàkovà redet nicht gerne über ihre Kunst – dennoch hat sie einiges dazu anzumerken. Es lohnt sich, das Interview mit ihr im Katalog nachzulesen. Ich greife ein paar Punkte daraus auf und kommentiere sie. Nur kurz, Sie sind ja nicht her gekommen, um sich Reden anzuhören, sondern um Kunst zu betrachten und vielleicht davon sogar etwas zu kaufen.

Katrin meint, dass Kunst für sie in der Auseinandersetzung mit der Öffentlichkeit entsteht. Sie arbeitet nicht im stillen Kämmerlein vor sich her, in künstlerischer Einsamkeit, und nur für die Nachwelt. Sie will ihr Werk konfrontieren, mit Ihnen beispielsweise; will wissen, ob sie verstanden wird, ob bei den BertrachterInnen etwas ankommt von dem, was in ihr beim Schaffen vorgeht; ob ihre Skulpturen und Bilder etwas auslösen in Ihnen. Sie will mit ihrer Kunst etwas bewirken.

Für sie sei das „Urige“ wichtig, meint Katrin. Es stört sie nicht, dass die Kritik ihre Kunst immer wieder als „archaisch“ bezeichnet. Man müsse nicht immer alles verkomplizieren, sagt sie. Ich gehe einen Schritt weiter und behaupte, gute Kunst zeichnet sich immer auch durch eine gewisse Geradlinigkeit aus, durch Vereinfachung, Zuspitzung. Die Schönheit liege im Einfachen, meint Katrin. Ich pflichte ihr bei.

Gefragt, woher sie ihre Motive nehme, antwortet Katrin, sie beziehe sie aus ihrem eigenen Leben, aus den Begegnungen und den Auseinandersetzungen mit Menschen. Das Zwischenmenschliche, der Raum zwischen zwei Menschen, der Raum, den sie sich geben und voneinander nehmen, das sei ihr ein wichtiges Thema. Bei einigen ihrer Skulpturen ist das ganz augenscheinlich, wird die Spannung im Abstand zweier Figuren beispielsweise richtig fühlbar.

Für Katrin seien ihre Werke Realität. Sie habe zwar Träume und Fantasien, die seien ihr auch wichtig, und sie sehe in diesem Punkt Kinder als ihre Vorbilder an, die würden die Welt viel weniger voreingenommen betrachten als die Erwachsenen. Dennoch blieben ihre Werke für sie Abbilder der Realität. Vielleicht einer mit grosser Fantasie wahrgenommenen Realität, möchte ich anfügen. Oder anders gesagt: Auch Träume und Fantasien sind doch Realität, Teil unserer Betrachtung der Welt und von uns selbst.

Um kreativ zu bleiben, müsse sie sich die Wahrnehmung des Kindes bewahren, sagt Katrin. Das sei zwar anstrengend, der Alltag sei ein „Märchenkiller“. Drum lege sie sich zuweilen einen Ferienblick zu,

breche sie den Tunnelblick des Alltags immer wieder auf und sauge mit ungefiltertem Blick alle Eindrücke um sich herum auf.

Auch wenn sie Königinnen und Könige darstelle oder Kamele und Berge, seien damit nicht Märchen gemeint, sondern sie drücke damit ihre Liebe zum Surrealen aus. Sie zeige damit etwas, das in unserer Welt nicht als wahr gelte, das aber eben trotzdem eine Wahrheit besitze. Ihre Werke seien eher einer Traumwelt entnommen als einem Märchen. Katrin verweist darauf, dass Surrealisten wie Max Ernst, aber auch die Dadaisten lange ihre künstlerischen Vorbilder waren. Sie fasziniere an dieser Kunst, dass sie auf den ersten Blick oft kindlich oder naiv wirke, aber danach erlebe man ein Überraschungsmoment und entdecke mehr. Tatsächlich geht es mir mit vielen Werken Katrins genau so.

Wenn sie über das Mischen von Farbe oder die Auswahl des Holzes referiert, zeigt Katrin nebst ihrer Experimentierlust ein fundiertes Wissen und eine grosse Erfahrung. Ich liebe an ihren Arbeiten die Spontanität und das Archaische, dennoch erkenne ich, dass dahinter eine gründliche Ausbildung steckt und eine lange differenzierende kreative Entwicklung. Sie gestaltet ihre Holzplastik mit der Kettensäge und rettet so die Unmittelbarkeit des Pinselstrichs in die an sich schwerfälligere Bildhauerei, doch ihr Werk ist eben nicht nur Urgewalt, sondern gleichzeitig bewusste Gestaltung. Die beiden Elemente zusammen, das macht die Kraft und Hintergründigkeit ihres Werkes aus.